

Erlaubt ist, was gefällt

Seit Beginn dieser Saison ist Michael Grosse Generalintendant des Schleswig-Holsteinischen Landestheaters. Er muss die Frage beantworten, welche Art Theater eine Bühne braucht, deren Angebot vom „Boris Godunow“ im frisch renovierten Stadttheater zu Flensburg bis hin zum „Torquato Tasso“ im Saal „Erheiterung“ des Ballhauses zu Meldorf reicht.

Fotos (5): Axel Nickelhaus

Da schaut der Dichter nachdenklich: Detail des „Torquato Tasso“-Bühnenbildes von Lothar Göpfert, aufgenommen bei einer Abstecher-Vorstellung des Schleswig-Holsteinischen Landestheaters im Saal „Erheiterung“ zu Meldorf.

Detlef Brandenburg

Schleswig an der Schlei hat einen imposanten Dom als Wahrzeichen und ein hübsches Fischerviertel als Touristenattraktion. Und Tourismus, das heißt hier in Schleswig-Holstein vor allem: Sommer, Sonne, Sand und Meer. An einem Winterabend so gegen sieben Uhr jedoch kann einem die Stadt ganz schön tot vorkommen. Doch wenn man dann den *Lollfuß* hinunter schlendert, worunter man sich nicht etwa eine mundartliche Bezeichnung für ein orthopädisches Leiden vorzustellen hat, sondern eine kleine Straße unweit des Stadtzentrums – wenn man also den Lollfuß hinunter schlendert, bekommt man auf etwas seltsame Weise Gesellschaft. Grüppchen und Einzelgänger streben einem gemeinsamen Ziel zu, man grüßt einander durch förmliches Hutziehen oder norddeutsch knappe Grußworte, und wenn die Hausnummern auf die 50 zugehen, erkennt man das Zentrum der gemächlichen Pilgerschaft: eine schmucke kleine klassizistische Fassade lockt mit leuchtenden Türen, der rückwärtige Gebäudetrakt weitet sich unversehens zu einem in Höhe und Breite ansehnlichen Komplex. Hier ist eines der drei festen Häuser des Schleswig-Holsteinischen Landestheaters, hier sind Intendanz, Dramaturgie und Verwaltung untergebracht, die Hälfte des Schauspielensembles sitzt hier, die andere Hälfte ist in Rendsburg am Nordostseekanal zu Hause, und in Flensburg an der dänischen Grenze schlägt das Herz des Musiktheaters. In allen drei Hauptspielstätten, jeweils mit großer Bühne (450 bis 500 Plätze) und 99-Plätze-Studio, gibt es einen regen Spielbetrieb. Doch auch der Kursaal in Westerland auf Sylt zählt zu den festen Exkursionszielen des Landestheaters, oder das Stadttheater *Schauburg* in Heide, das eigentlich ein Verzehrkino ist, weshalb die Zuschauer dort an kleinen Tischchen sitzen, der Landgasthof *Großer Garten* in Friedrichstadt; und in Meldorf ist es der Saal *Erheiterung*, wo dem Ernst der Klassiker die abendliche Stunde schlägt.

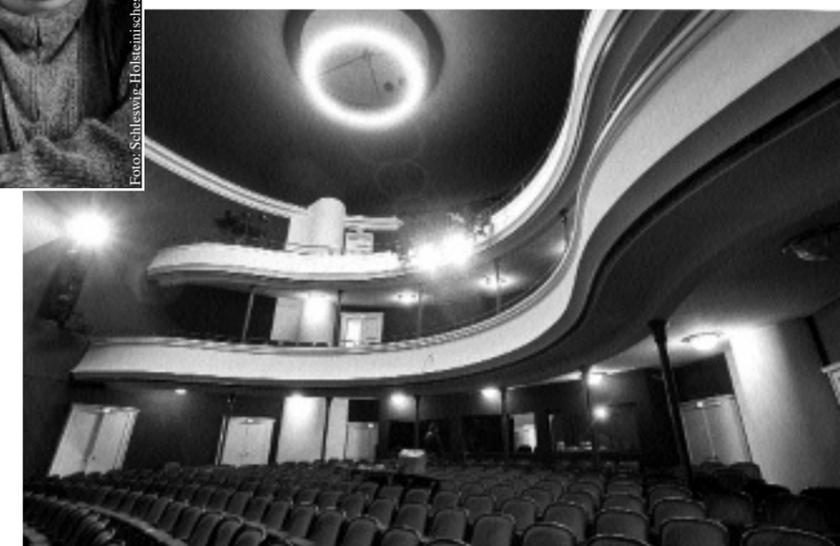
Davon später. Vorerst folgen wir den Theaterbesuchern zu Schleswig, deren Pilgerschaft etwas Gespentisches und Beruhigendes zugleich hat. Beruhigend, weil die Stadt an diesem Mittwochabend ja offenbar doch nicht so tot ist, wie es zunächst schien – als belebender Kulturfaktor in all den kleinen Zentren des Flächenlandes Schleswig-Holstein ist das Landestheater von unschätzbarem Wert, und die Menschen hier lieben ihre Bühne für diese durch das Abonnement annehmlich und vorhersehbar geregelte Belegung auf äußerst anhängliche Weise. Etwas gespenstisch aber ist, dass es meist ältere Menschen sind, die da durch die Dunkelheit dem Licht der Kultur zustreben, das hier nun in der Tat in Gestalt von Ibsens „Gespenstern“ leuchtet. Claudia Nowotny, Spielleiterin des Schauspiels, hat Ibsens Drama im unerschütterlichen Glauben an den Text auf die Bühne gebracht: Theater konzertant für lebende Standfiguren. Wer diese Aufführung sieht, der weiß, was konservative Abonnenten unter Werktreue verstehen. Die Figuren werden gleich mit dem ersten Auftritt durch unmissverständliche Posen erschöpfend charakterisiert, die Handlung wird handfest gestellt, tiefere Komplikationen bleiben dem Nachdenken des Zuschauers überlassen. Allerdings geben flüchtige Hörfetzen der Pausenplaudereien nicht unbedingt Anlass zu der Vermutung, dass es die Kunst ist, was die Gespräche beflügelt. Es geht darum, dass „unser Ältester“ ja nun doch nach Berlin gehen will, dass die Nachbarn diesen Silvester wieder nicht da waren, dass man auch nicht weiß, wann Hinrich aus dem Krankenhaus kommt, und die Weihnachtsbäume werden erst Montag abgeholt, und dieses olle Hörgerät, das kniept im Ohr, aber man hört auch nich besser damit. Immerhin: Ein Herr im etwas knappen Jackett hat den, der „den Paster spielt“, schon öfter mal gesehen – aber nun will er „erstmol een schmöken. Tschüss!“ Woran man sieht: Hier treffen sich Leute einer Generation, für die das Theater eine wunderschöne Nebensache ist, die man zwar hoch schätzt, aber doch nicht so hoch, dass man sich von einem schwermütigen Stück die Pausenlaune verdrießen ließe.

Das Ausbleiben der jungen Klientel bekommt nicht nur das Landestheater zu spüren. Es ist ja doch verräterisch, wenn in einer Stellenanzeige ein mittelständisches Unternehmen zu den Vorzügen der ausgeschriebenen Führungsposition die „Lebensqualität einer Ferienregion“ zählt. In der Tat: Den Feriengästen bietet das Land eine Menge; die aber, die dauerhaft hier leben, müssen sich nach einer kurzen Freizeit- und Kulturangebotsdecke strecken. Das hat Folgen: „Ich geh' in die Großstadt: nach Lübeck oder Kiel“, ließ schon vor Jahren Detlev Buck einen seiner wunderbar norddeutsch verschrobene Filmhelden aufbegehren. Was allemal ein Lacher war, was aber auch ein Problem ist: Die Jugend flieht die Flächen des Landes, gerade die Ehrgeizigen, Qualifizierten wollen nicht hier „backenbleiben“. Das macht die Ansiedlung attraktiver Wirtschaftszweige nicht leichter, weshalb es beispielsweise in der Kaufmannsstadt Flensburg oder der Industriestadt Neumünster eine überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit von über elf Prozent gibt, während Verwaltungszentren wie Rendsburg oder Schleswig mit gut sieben Prozent unter dem Bundesdurchschnitt liegen. Mehr von den Jungen hier zu halten, wäre eine wichtige strukturpolitische Aufgabe, gerade hier könnte das Landestheater einen Beitrag leisten. Das haben inzwischen auch viele der Gesellschafterkommunen verstanden, die lange nur auf die Auslastungszahlen, aber kaum auf die Publikumsstruktur geschaut haben. Wenn man aber die Jungen will, muss das Theater mehr bieten als hoch geschätzte Nebensachen für gesellige Abende; denn die Jungen haben andere Gemeinschaftsformen als ihre Eltern und Großeltern. Sie wird man nur bekommen, wenn das Bühnenereignis für sie attraktiv ist, wenn es ihr Lebensgefühl trifft.

Michael Grosse, seit Beginn dieser Saison Generalintendant des Schleswig-Holsteinischen Landestheaters, wäre der Letzte, das zu verkennen. Geboren 1961 in Berlin-Ost, gehört er selbst zur jüngeren Generation. Und ist auch sonst ein anderer Typ als sein Vorgänger, der kantige Pragmatiker Horst Mesalla, der in einer der angemieteten Abstecher-Spielstätten auch schon mal Hausverbot hatte, weil er die Bühne als „Nudelbrett“ bezeichnet hatte. Grosse inszeniert selbst, er steht als Schauspieler im Rampenlicht, ein Intendant „zum Anfassen“, wie er selber sagt. Aber er ist auch ein Mann mit Augenmaß, der in den knochenharten Jahren in Bautzen und dann am fusionierten Städtetheater Altenburg-Gera gelernt hat, was geht und was nicht. Ohne eine solide Klassiker-Pflege à la „Gespenster“ beispielsweise ginge nichts an diesem Landestheater, denn das wollen die treuen Abonnenten sehen. Andererseits setzt das Lebensalter der Treue dieser Abonnenten natürliche Grenzen. Und so hat Grosse, dessen Vertrag bis 2005 läuft, vorsichtig, aber nachdrücklich neue Linien in den Spielplan eingezogen: Es gibt jetzt nicht nur das Weihnachtsmärchen, sondern einen kontinuierlichen Jugendtheaterspielplan, ein Puppentheater ist im Entstehen. Das Musiktheater entdeckt mit Henzes „Homburg“, Nymans „Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“ oder Neikrugs „Through Roses“, in der nächsten Spielzeit sogar mit Adriana Hölszky's „Giuseppe e Sylvia“, das Zeitgenössische, das Schauspiel hat in dieser Saison Ben Eltons „Popcorn“ oder Daniel Calls „Gärten des Grauens“ im Programm, im August steigt im Rahmen eines umfangreichen Bicherfestivals in Rendsburg neben vielen spartenübergreifenden experimentellen Projekten die Uraufführung von Thilo Refferts



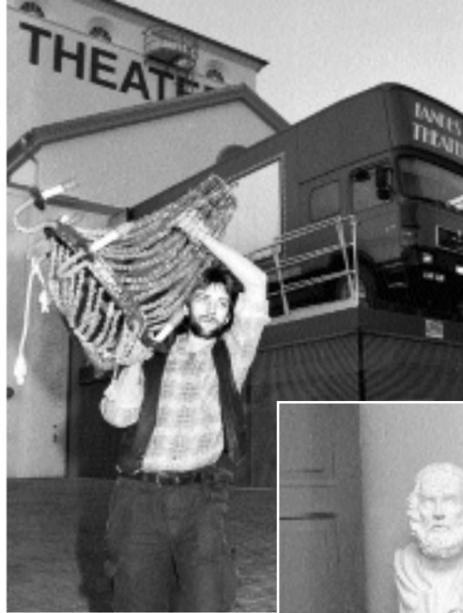
Foto: Schleswig-Holsteinisches Landestheater



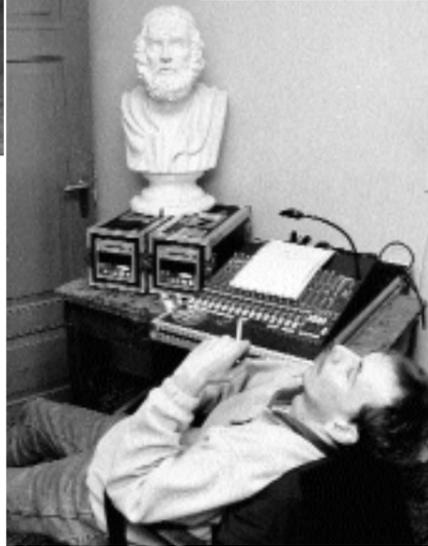
„N.N.“, für die kommende Spielzeit sind unter anderem „A ist eine andere“ von Sauter & Studlar oder Sarah Kanes „Gier“ geplant.

Diese „junge“ Farbe war am Landestheater vor allem in den letzten Jahren unterbelichtet. Horst Mesalla war 26 Jahre lang Generalintendant, und es ist nicht zu viel gesagt: Dieses Landestheater ist sein Lebenswerk. Er hatte zu Beginn seiner Amtszeit die Fusion der Bühnen in Flensburg, Rendsburg und Schleswig bewerkstelligt, seitdem gibt es im Land eine funktionierende Arbeitsteilung: Das Theater Lübeck kümmert sich um die kulturstolzen Hanseaten, die Bühnen der Landeshauptstadt Kiel haben mit dem „Ring“ der Operndirektorin Kirsten Harns jüngst überregionales Ansehen eingeheimst, das Landestheater versorgt das flache Land und damit eine Klientel, die Mesalla durch das ästhetische Profil seiner Bühnen sehr entschieden als traditionsverbunden und bodenständig definierte. Damit hatte es in jenen Jahren, als die elektronische Kommunikation und die motorisierte Mobilität die Unterschiede zwischen Zentren und Fläche noch nicht egalisiert hatten, auch seine Richtigkeit. Mesalla brachte am Ende 17 Gesellschafter-Kommunen unter den Hut seiner Theater-GmbH, und er hielt den Laden bis zu seiner Pensionierung wirtschaftlich zusammen. Michael Grosse zollt ihm dafür hohen Respekt und trug ihm die Ehrenmitgliedschaft des Theaters an. An die 240 000 Zuschauer erreicht das Landestheater pro Saison und kommt auf eine Auslastung von 85 Prozent, rund 70 Prozent sind Abonnenten. Manche Stücke gehen über elf und mehr Bühnen, 340 Beschäftigte stemmen 700 Veranstaltungen pro Saison, obwohl die künstlerischen Ensembles nicht üppig besetzt sind: 16 Vokalsolisten in der Oper, 59 Musiker im Orchester, 23 Choristen, 12 Tänzer, 25 Schauspieler. 15 Prozent des 34-Millionen-Etats erwirtschaftet das Theater selbst, 22 Millionen gibt das Land, etwas über 8 Millionen bringt der Gesellschafterverband ein. Es gibt eine hübsche Graphik, die die Entwicklung dieser Zahlen über die Jahre belegt: Der Landeszuschuss steigt in steiler Linie kontinuierlich an, die Eigeneinnahmen halten, wenn auch im Zickzack der wechselhaften Publikumsgunst, Schritt, nur die Kurve der kommunalen Beiträge verläuft deutlich flacher. Trotz seines hohen Finanzierungsanteils gehört das Land aber nicht zu den Trägern – die Mittel kommen aus dem kommunalen Finanzausgleich.

Ein neues Theater und ein neuer Hausherr: Blick in den Zuschauerraum des renovierten Flensburger Stadttheaters und ein Foto von Michael Grosse, seit Saisonbeginn Generalintendant des Schleswig-Holsteinischen Landestheaters.



Theater unterwegs: Beladen des LKWs am Theater in Schleswig, kreative Pause am transportablen Regiepult hinter der Bühne in Meldorf und ein Blick auf den Eingang zum Ballhaus „Erheiterung“, ein Gasthof, in dem das Schleswig-Holsteinische Landestheater seinen „Tasso“ zeigte.



Grosse hat von Mesalla ein intaktes Haus übernommen, das organisatorisch nach wie vor vom Verwaltungsdirektor Reiner Schmeckthal auf Kurs gehalten wird: auch er ein Theaterenthusiast eigener Prägung, der gerne mal Jazz-Veranstaltungen ins Haus holt und dann auch selbst am Schlagzeug sitzt, seine Frau betreibt in Schleswig ein Privattheater. Und wo der Laden läuft, muss man nicht gleich alles umkrepeln. 15 Nichtverlängerungen hat Grosse ausgesprochen, die übrigen übernommen. In Bautzen und Altenburg-Gera musste er insgesamt rund 450 Mitarbeiter entlassen, mit allen sozialen und organisatorischen Konsequenzen. Da glaubt man ihm aufs Wort, wenn er sagt: „Ich bin froh, hier endlich einmal in gewachsenen Strukturen arbeiten zu können, mit Gesellschaftern, die zu ihrem Theater stehen, und mit einer Struktur, die hervorragend funktioniert.“ Nur im Ballett sorgte er mit der neuen Direktorin Stela Korljan für einen scharfen Richtungswechsel.

Wie sehr Stadt und Land zu dieser Bühne stehen, das war pünktlich zu Weihnachten in Flensburg zu sehen und zu feiern: Mit einer Festvorstellung von Mussorgskijs „Boris Godunow“ wurde das frisch renovierte dortige Stadttheater seiner Bestimmung zurückgegeben. 14,2 Millionen Mark kostete die Sanierung, die Stadt Flensburg war mit über 9 Millionen dabei, das Land gab 4,5 Millionen. Und so steht nun also an jenem Ort, an dem 1795 das erste von den Bürgern getragene Schauspielhaus in Schleswig-Holstein eröffnet wurde, und wo man 1894 einen Neubau in selbstbewusstem Gründerzeit-Historismus errichtete, ein Haus mit moderner Technik hinter traditionsgeprägter Fassade: Zwei Hubpodien, neue Elektrozüge neben den etwa 30 Handkonterzügen, eine computergesteuerte Lichtanlage, eine neue Beleuchterloge, eine auflegbare Drehscheibe, Klimaanlage, neue Elektrik – dass man diese ganze Herrlichkeit nur nutzen kann, wenn eine Produktion ausnahms-

weise mal nicht über etliche andere, schwächer oder gar nicht bestückte Bühnen gehen muss, gehört zur Ironie des Landestheater-schicksals. Um so wertvoller ist das neue Studio: als Probühne, aber auch als Raum für kleine, experimentelle Projekte, mit denen Michael Grosse endlich

auch die junge Flensburger Uniszene ins Theater holen will. Aber auch sonst ist unverkennbar: Das Flensburger Theater ist „jünger“ geworden. Ein neues Vordach lockt ins Haus, eine etwas seltsame Rampe mit brachial vor den Rustikasockel geklotzter Betonbrüstung für den behindertengerechten Zugang zeigt allerdings, dass alte Ästhetik und neue soziale Normen nicht immer bruchlos in Einklang zu bringen sind. Und das graue Geländer an der Brüstung des 1. Ranges demonstriert, wie Sicherheitsbestimmungen die Sichtlinien der Zuschauer durchkreuzen können. Hier drinnen schafft viel Weiß ein klares Licht, nur das Rund des Zuschauerraums leuchtet zu den Wandelgängen hin in Apfelsinenschalenorange, schwarze Teppiche strahlen Würde aus. Neue Treppen, großzügigere Toiletten, ein annehmlicher Raum für Gastronomie – die Architekten des Flensburger Hochbauamtes handelten getreu der Maxime, dass der Kunstgenuss mit dem Ambiente beginnt. Mit dem Ambiente aber beginnen die Geschmacksfragen. Spontaner Ausruf einer altgedienten Abonnettin: „Och nee, und die schönen Samtvorhänge sind auch weg!“ Flensburgs Theaterfreunde sind eben Gewohnheitsgänger, was sich auch daran zeigte, dass eine zum Äußersten entschlossene Damenriege zielstrebig die Seitenbühne enterte – dort, wo nun der Durchgang zum Bühnenrakt ist, war nämlich früher die Tür zur Damentoilette.

Dass zur Einweihung Mussorgskijs „Boris“ gespielt wurde, war ein Wagnis. Diese Oper (auch in der knappen Fassung von 1869, der das Revolutionsbild aus der Fassung von 1872 angefügt wurde) geht an die Grenzen dieses Hauses. Dem Operndirektor Harald Höfer lag offenbar am Herzen, die Handlung plastisch umzusetzen. Eine gewaltige Ikone beherrscht die Gassenbühne von Winfried Sakowitz, Versatzstücke und Requisiten markieren lakonisch die Spielorte. Ansonsten wird in Martina Lüpkes die Figuren unmissverständlich charakterisierenden Kostümen chargiert, dass die Bühnenbretter krachen, szenisch wie vokal. Großkalibrige Männerstimmen geben das Äußerste, man singt angeblich Deutsch, doch es klingt wie ein abenteuerlich artikuliertes Opemesperanto. Übertagt wird das Ensemble vom Boris des Allan Evans – nicht durch die (allerdings enorme) Stimmkraft, sondern durch Charakterisierungskunst und prägnante Artikulation. Unter dem GMD Per Borin kommt dieser „Boris“ kraftvoll zur Geltung, Mussorgskijs spröde Klanglichkeit allerdings versinkt in den oft verschwommenen, faserigen Orchesterfarben, den Kulminationspunkten fehlt die letzte Schärfe.

Flensburg mit seinem renovierten Haus ist die Metropole des Landestheaters. Meldorf dagegen ist ein weit gen Westen vorgeschobener Außenposten. Dort spielt man den „Tasso“ im Saal *Erheiterung* des gleichnamigen Ballhauses, und das ist nicht nur eine Frage der Kunst, sondern auch der Logistik. Um 13.30 Uhr startet der LKW mit Kulissen, Requisiten, Licht und Ton, um 17.30 Uhr fährt der Bus mit

dem Ensemble ab. Ein Beleuchter, ein Tontechniker, vier Bühnentechniker (die gelegentlich auch als Statisten auf der Bühne stehen), zwei Maskenbildnerinnen, zwei Ankleiderinnen, eine Inspizientin, ein Requisiteur und fünf Schauspieler, darunter Intendant Michael Grosse, sind nun unterwegs. Theater als Sternfahrt. Für die Schauspieler bedeutet das: Morgens von 10 bis 12.30 Uhr Probe, nachmittags um 17.30 Uhr die Abfahrt, gegen 24.00 Uhr Rückkehr aus Meldorf, am nächsten Morgen wieder ab 11 Uhr Probe. Schauspieler am Landestheater – diesen Beruf muss man lieben. Reiner Schlegelberger, der Herzog im „Tasso“, ist mit Michael Grosse von Altenburg-Gera ganz Norden gezogen, weil er dessen Theaterarbeit seit Bautzen kennt und schätzt. „Sicher, ich will hier nicht versauern“, sagt er. Aber es reize ihn, „Theaterarbeit an der Wurzel“ kennenzulernen. Wenn alle sich in Meldorf wieder treffen, steht dort bereits die Bühne, alles funktioniert unaufgeregt, reibungslos. Er habe es erst einmal erlebt, dass er ein Bühnenbild mit der Kreissäge anpassen musste, erzählt Hans-Peter Klissing, technischer Leiter dieses Abstechers, launig. Doch bei aller Professionalität: „Tasso“ im Saal *Erheiterung* – das ist Theater an der Grenze des Möglichen. Auf der 45-Quadratmeter-Bühne schnürt die Inszenierung auf Puppenstufenformat zusammen (Flensburg hat 150 Quadratmeter), und wenn es vorne im Schankraum laut wird, während auf der Bühne die Damen von Belriguardo schwärmen, dann wird es schwer, den Klassiker gegen das Ambiente zu behaupten. Susanne Eberts Regie, mit diesen Schauspielern bereits in Altenburg auf zahlreichen Abstechern erprobt, setzt, ähnlich wie Claudia Nowotny's „Gespenster“, konsequent auf transparente Handlung und prägnante Charaktere. Aber sie wirkt lebendiger als der Ibsen. Ihr Problem ist, dass sie gesellschaftliche Hintergründe nicht plausibel macht. Die sehr direkt ausgespielten Gefühle und Absichten der Figuren bleiben private Attitüde, die Mechanik der Etikette wird nicht spürbar. Man hat den Eindruck, dass sich da einfach ein paar Privatleute getroffen haben, die nicht zueinander passen.

Es gibt freundlichen Applaus, in einigen Zufallsgesprächen klingt Begeisterung an. Andere sind in der Pause gegangen. Dass in Meldorf nicht alles zum Besten steht, erfahre ich von Herrn Seldenschlo, Inhaber des dortigen Spielwarengeschäftes. Er macht für das Landestheater den Kartenverkauf auf Provisionsbasis, und vor der Vorstellung ordnet er die Stühle im Saal *Erheiterung*, auf freiwilliger Basis. Sieben Schauspiele kann Herr Seldenschlo den Meldorfer Abonnetten in dieser Saison anbieten, aber es sei weniger geworden mit den Abos, deutlich weniger. „Enigma“ oder „Gärten des Grauens“, sinniert Herr Seldenschlo, wer kennt das schon. So ein richtig schönes Stargastspiel, Heinz Drache oder so, ja, das wär's, das mögen sie hier gern. Aber andererseits, so erinnert sich Herr Seldenschlo, waren die Kessler-Zwillinge mal hier, und die haben dann ihr Programm so lieblos „runter gespielt. Da seien „die kleineren Größen vom Landestheater“ schon mit mehr Liebe bei der Sache. Und so lässt mich Herr Seldenschlo etwas ratlos zurück mit der Frage, was denn nun das richtige Theater wäre für den Saal *Erheiterung* im gleichnamigen Ballhaus zu Meldorf. Hätte er sie beantwortet – es wäre auch nicht mehr als einer jener Mosaiksteine gewesen, aus denen Michael Grosse das Bild einer Dramaturgie für sein Landestheater zusammensetzen muss. Denn zwischen der kleinbürgerlichen Unentwegtheit jener älteren Herrschaften, die in der Beamtenstadt Schleswig der Kunst zugetan sind, zwischen dem bodenständigen Pragmatismus des

Herrn Seldenschlo, Spielwarengeschäftsinhaber zu Meldorf, zwischen dem Kulturstolz der Flensburger Kaufleute, die in der Wahl ihrer Waren nie zimperlich waren, wie sich am Beispiel des Rumhandels oder der Angebotspalette des Hauses Beate Uhse zeigt, die sich aber privat gern kultiviert geben, zwischen der unstillen Neugier der Pädagogik-Studenten dortselbst, zwischen dem Unterhaltungsbedürfnis jener Jugend, die die Rendsburger Kneipenszene munter bevölkert und den Beamten und Soldaten in eben dieser Stadt, ja, selbst zwischen der Bedürfnislage des Abonnements Husum Stadt und des Abonnements Husum Land – zwischen alledem klaffen Welten auf. „Erlaubt ist, was gefällt“, heißt es im „Tasso“, aber wie immer ist das Leben komplizierter als die griffigen Zitate. Es sind eben nicht die Kilometer allein, die überwunden sein wollen. Die Logistik zur Bewältigung der Entfernungen hat Horst Mesalla vorbildlich geordnet. Wie man aber in einer Zeit, in der auch auf dem flachen Land Traditionen zerbröseln und Gepflogenheiten auseinander driften, die Distanzen in den Köpfen mit den Mitteln des Theaters überwinden kann – diese Frage muss sein Nachfolger Michael Grosse neu beantworten.



Foto: Steinhausen Fotografie

Allan Evans in der Titelpartie von Modest Mussorgskijs „Boris Godunow“.

